

Hansjakob Marti

Dachdecker Fridolin

Roman



CAMEO

Hansjakob Marti wohnt seit seiner Geburt im kleinen Bergdorf Matt, weit hinten im Glarnerland. Er absolvierte eine landwirtschaftliche Ausbildung und arbeitete immer als Landwirt und Äpler. Als Lehrlingsausbilder und in verschiedenen Gremien tätig, lernte er viele Leute kennen.

Schon sein erstes Buch «Niggälifallä», erschienen im So-media-Verlag, fand eine große Leserschaft.

Sein Buch in Glarner Mundart, «Mit denä Steinä muurä, wo mä het!», gab er im Herbst 2018 im Eigenverlag heraus. Gesundheitliche Probleme zwingen ihn oft dazu, im Haus zu bleiben – vor allem bei großer Kälte. Und so wagte er sich im Winter 2017/18 an seinen ersten Roman mit dem Titel «Blutige Spuren im Schnee».

Copyright © 2022 Cameo Verlag GmbH, Bern
Alle Rechte vorbehalten.

*Der Cameo Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021-2024 unterstützt.*

Lektorat: Susanne Schulten, Duisburg
Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Cameo Verlag GmbH, Bern
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck
ISBN: 978-3-03951-005-4
eISBN: 978-3-03951-009-2

Hansjakob Marti

Dachdecker Fridolin

Roman

CAMEO

Inhalt

Über den Autor
Prolog
Die Katastrophe
Was tun?
Auf der anderen Seite
Fundstücke
Ein Ausweg
Hier und dort
Angst und Schrecken
Mut und Zusammenhalt
Gerechte Strafe
Jenseits der Wasserscheide
Mutters Bruder
Mit offenen Armen
Zwei üble Burschen
Großeinkauf
Eine Lüge
Der Überfall
Norma
Fünfzehn Jahre später
Gute Aussichten
Heimsuchungen
Neue Familienmitglieder
Die Wahl
Der Unfall
Diebe und Wilderer
Die Erfindung

Die Festhalle

Guter Lohn für gute Arbeit

Vergangenheit und Zukunft

Das Tal

Epilog

*Die Natur versteht keinen Spaß,
sie ist immer wahr, immer ernst,
immer strenge, sie hat immer recht,
und die Fehler und Irrtümer
sind immer des Menschen.*

Johann Wolfgang von Goethe

Die Kinder des Dachdeckers:

Fridolin, zehn Jahre

Regina, neun Jahre

August (Güst), sieben Jahre

Kaspar, sechs Jahre

Barbara, vier Jahre

Elisabeth, drei Jahre

Prolog

Vermutlich schon seit Jahrtausenden hatte sich das zunächst nur winzige Rinnsal den Weg des geringsten Widerstandes gesucht. Das leicht verwitterbare Gestein sorgte dafür, dass sich das Wasser immer tiefer graben konnte, bis schließlich ein kleiner Bach mit Böschungen auf beiden Seiten entstanden war. Das Einzugsgebiet des Baches wurde durch die Rutschungen, die das eilige Gewässer verursachte, immer größer, was wiederum die Wassermenge, die er mit sich führte, erheblich erhöhte. Immer wiederkehrende Rutschungen von den Böschungen sorgten nun oft für Staus, die erst verdrängt werden konnten, wenn der Wasserdruck zu hoch wurde. Weil aber mit den Böschungen auch ab und zu Bäume ins Rutschen gerieten, die zusammen mit Steinen, Sand und Laub das Abfließen blockierten, suchte sich das Wasser auch immer wieder neue Wege. Dennoch: All das konnte nicht verhindern, dass die Ausschwemmung sich immer tiefer in den Boden grub.

Was die Wassermassen jedoch nicht so leicht bezwingen konnten, das war der eigentliche Fels. Felsige Verengungen, die wie Flaschenhälse wirken, kann man zuvorderst in Tälern immer wieder sehen. «Steter Tropfen höhlt den Stein!» Das galt schon vor Tausenden von Jahren als Weisheit, und dies stimmt immer noch. Und so haben sich manchenorts in den Tälern die Bäche auch in felsigen Gebieten einen Abfluss gegraben, wenn auch eher in die Tiefe als in die Breite.

Als die Menschen die Täler besiedelten, fürchteten sie nicht bloß die Bäche als solche, sondern auch die nebenbei entstandenen Sümpfe mit all ihren Tücken und Lebewesen.

Schon früh versuchten sie, das Wasser in einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken, was freilich mit bloßer Handarbeit ein schwieriges Unterfangen war, und vor allem bei Unwettern kamen immer wieder Leute ums Leben, die Bäche und Flüsse hatten zähmen wollen.

Bauern siedelten in diesen Tälern. So wurden die Hänge kultiviert, noch bevor man in den flacheren Gebieten damit begann. Die Weisheit unserer Urahnen lautete dazu: «Wenn ein Bauer am Tag einen halben Quadratmeter urbar macht, hat er einen Taglohn verdient.»

Bäche und Lawinenhänge jedoch wurden sorgfältig gemieden, wenn Gebäude errichtet werden sollten. Erst als die Menschen sich mit Bachwuhren gegen das Wasser zu schützen lernten, wurden die ebenen Flächen von Steinen und Stauden befreit, und man legte Wiesen an.

Und doch kann es bei lang anhaltenden Niederschlägen auch heute noch passieren, dass Rutschungen und Überschwemmungen zweihundert, sogar dreihundert Jahre alte Gebäude treffen und mit sich reißen.

Die Katastrophe

Der Regen trommelte schon seit einer Woche unaufhörlich auf das Schindeldach oben am Hang. Es war, als ob der Himmel sämtliche Schleusen geöffnet hätte. Eine Wetterbesserung war auch für diesen Tag nicht abzusehen. In einigen sehr steilen Lagen hatte es bereits Rutschungen gegeben, in den Runsen schwollen die Bäche an, und die Bäche wurden zu reißenden Flüssen. Der Boden oben am Hang war bereits jetzt schon bis tief ins Innere durchweicht.

Fridolin, seine Frau Barbara und seine sechs Kinder standen neben dem Haus, und alle schauten besorgt den steilen Hang entlang hinunter. Zuunterst, wo noch ein paar Meter fast ebenes Land zwischen Bach und Steilhang lagen, tobte der Wildbach mit Urgewalt durch das Tal. Schon seit zweihundert Jahren stand das Haus oben auf seinen Grundmauern, von wo aus Fridolin täglich seiner Arbeit nachging. Dachdecker war schon sein Vater gewesen, weshalb hätte er nicht auch Dachdecker werden sollen? Die Arbeit gefiel ihm im Sommer ganz besonders, und im Winter fertigte er wochenweise Schindeln an, und zwar aus Holz, das auf der Sonnenseite des Tales geschlagen wurde, weil es eben viel besser zu spalten war als jenes von der Schattenseite. Aber zuerst musste das Holz geschlagen, entastet, entrindet und zu kurzen Stücken zersägt werden. Fridolin ging die Arbeit nie aus, aber er konnte sie sich einteilen, wie er wollte. Konkurrenz war keine zu befürchten, aber er führte seine Arbeit immer gründlich und für die Hausbesitzer erschwinglich aus.

Schon im letzten Jahr hatte ihm manchmal sein ältester Sohn – der ebenfalls Fridolin hieß – zur Seite gestanden, wenn es darum ging, ein Dach noch vor den oft wechselnden Wetterlagen fertigzustellen. Der Junge brachte ihm jeweils ganze Büschel Schindeln über eine Leiter aufs Dach, weshalb sein Vater sie bloß noch richtig verlegen und anschließend mit Nägeln und Hammer befestigen musste. Fridolin Junior konnte so von des Vaters Arbeit profitieren und erlernte sie von Grund auf.

Barbara hatte begreiflicherweise genug zu tun mit den restlichen fünf Kindern, wobei ihr Regina, die bloß ein Jahr jünger war als Fridolin, viel Arbeit abnahm. Die Kinder wurden nicht verwöhnt, aßen, was auf den Tisch kam, litten aber nie Hunger. Auch wenn zwei oder oft auch drei von ihnen auf demselben Laubsack schlafen mussten, war dies doch niemals ein Problem. Ihre Kleider waren meist zweckmäßig geschneidert, auch weil die kleineren Geschwister die Sachen der größeren austragen mussten, bis diese gar nicht mehr zu gebrauchen waren. Freilich waren die Mutter und Regina vor allem zur Winterszeit oft mit Faden und Nadel beschäftigt, um die zerrissenen Fetzen irgendwie wieder zusammenzuflicken, in der Hoffnung, dass sie wieder ein paar Wochen halten würden. Und wenn Wolle vorhanden war, wurden auch Pullover, Handschuhe, Socken und Zipfelmützen gestrickt.

Jede Woche mussten sich alle mit sauberen Kleidern ausrüsten, was wiederum hieß, dass Mutter mindestens einmal pro Woche große Wäsche hatte. Ihr machte dies aber gar nichts aus. Sie war eine mittelgroße, robuste Frau mit weizenblonden Haaren und einem hübschen Gesicht. Problemlos konnte sie sich auch bei ihrer Kinderschar durchsetzen, wenn diese wieder einmal der Hafer stach. Ob im Freien oder zu Hause: Wenn Barbara die Bande das zweite Mal zur Ordnung rief, wussten alle, dass dies die

letzte Warnung war, bevor man ein paar kräftige Hiebe mit der flachen Hand auf den Hintern bekam. Nie wurden sie aber grob geschlagen, sondern bloß auf diese Weise zur Ordnung gerufen, und nur selten musste der Vater durchgreifen, weil eins der Kinder gar zu großen Unfug trieb. So hörte man jahrein, jahraus eine fröhliche Kinderschar oben am Hang, die im Freien herumtollte oder Verstecken spielte.

Jetzt, im April, war der Schnee teilweise bereits weg, vor allem auf den steilen Dächern, von wo er schon einige Male abgerutscht war. Fridolin hätte dort gern nächste Woche seine Arbeit wieder aufgenommen, aber bei diesen sintflutartigen Niederschlägen war das ein Ding der Unmöglichkeit. Und so stand der kräftige Mann mit dem wettergegerbten Gesicht jetzt also mit der ganzen Familie vor dem Haus, schaute sich um und fragte sich, was er tun sollte.

Lange konnte er den Hang aber nicht beobachten, denn jetzt erst begann die eigentliche Katastrophe. Haus und Hof, ja, sogar die Erde selbst und die ganze Familie wurden plötzlich durchgeschüttelt, die ganze Welt bebte. Scheiterbeigen fielen um, der Kamin stürzte über das Dach auf den Boden hinab. Ein unheimliches, dumpfes Grollen erklang, Fensterscheiben gingen in die Brüche. Auch der Gartenzaun neben dem Haus brach auseinander.

Fridolin erstarrte – er hatte in seinem fünfzigjährigen Leben noch nie ein Erdbeben erlebt und schon gar nicht ein derart heftiges. Die beiden kleinsten Kinder, Barbara und Elisabeth, stürzten, und weil sie an Mutters Händen hingen, rissen sie diese ebenfalls um. Fridolin, kreideweiß im Gesicht, aber wieder aus seiner anfänglichen Starre erwacht, wollte ihnen aufhelfen, als plötzlich der ganze Berghang zu rutschen begann. Erst langsam, dann immer

schneller, glitt er samt Haus und Familie in die Tiefe, und alle schrien, zappelten und griffen nacheinander in Todesangst.

Die Mutter war geistesgegenwärtig genug, ihre beiden Jüngsten in die Arme schließen und krampfhaft festzuhalten. Fridolin, groß und kräftig, umfasste mit seinen starken Armen die größeren vier Kinder und rutschte auf dem Bauch liegend samt Haus und Garten den Hang hinunter. Aus den Augenwinkeln sah er, wie auch am gegenüberliegenden Hang drei Häuser mitsamt Grund und Boden in die Tiefe gerissen wurden.

Durch den immer noch herabrauschenden Regen hörte man über den auf allen Seiten herabrutschenden durchweichenden Hängen ein tiefes, bedrohlich klingendes Grollen und Rumpeln, auch das Geräusch von nachrollenden großen und kleinen Steinen war zu hören.

Je tiefer es sie aber ins Tal riss, umso stärker wurde dieses Grollen vom Rauschen des Baches übertönt, der laut rumpelnde Baumstämme und kleinere Felsen mitführte und zu einer reißenden Bestie geworden war. Und während sie zu Tode erschrocken und schreiend immer weiter in die Tiefe schlitterten, zerfiel unter ihren Leibern der Erdboden. Risse wurden zu tiefen Spalten, das Haus zerbrach in Stücke, um alsbald ebenfalls Richtung Tal zu stürzen.

Fridolins Frau fiel drei, vier Meter von ihm entfernt in eine solche Spalte und entschwand aus seinem Blick. Er, mit der Last von vier Kindern in den Armen, schaute besorgt in Richtung des reißenden Flusses. Seine verzweifelten Rufe und Stoßgebete gingen jedoch im übrigen Lärm unter. «Bloß nicht bis in den Fluss, bloß nicht in den Fluss ...», schrie er fortwährend.

Mit einem Mal lag der ganze Hang still. Sofort stand Fridolin auf und half auch seinen Kindern hoch. Er keuchte

vor Anstrengung, dann erbleichte er, als er Richtung Fluss schaute. Weil auf beiden Seiten des Tales die Hänge bis in das Gewässer hineinschossen, staute sich das Wasser in Sekundenschnelle. Ganze Bäume mitsamt ihren Wurzeln rollten in den kreuz und quer wallenden Wogen daher. «Sofort weg hier!», schrie er und stieß seine Kinder durch das Rutschgebiet wieder den Hang hinauf. Aber schon sanken zwei von ihnen, August und Regina, bis zu den Knien ein.

Es war auch für ihren Vater äußerst schwer, so schnell voranzukommen, wie er das wollte, weil alle gleichermaßen in dem morastigen Erdreich versanken. Vater Fridolin bemerkte zwar, dass beide Kinder die Schuhe verloren hatten, als er sie aus dem Morast gezogen hatte, aber zumindest Fridolin Junior bemühte sich, von Stein zu Stein zu springen, und kam so einigermaßen voran. Kaspar versuchte, es ihm gleich zu tun, rutschte aber auf den glitschigen Steinen aus und fiel vornüber in den weichen Morast. Weil aber inzwischen der Vater mit August und Regina auf seine Höhe kam, konnte er Kaspar wieder auf die Beine helfen.

Die Zeit wurde knapp. Schon wurden sie von einer flachen, zu ihnen heraufschwappenden Welle der grauen Brühe bespritzt. Die Kinder, verweint und verstört, schauten sich immer wieder mit panischen Blicken um, wo sie endlich etwas festen Boden unter die Füße bekämen. Da entdeckte Fridolin Junior unmittelbar weiter oben einen Hügel, der schon immer dort gewesen war und sich nicht bewegt hatte.

Er zog mit der Hand Regina den Hang hinauf. Kaum waren sie auf dem Hügel, mühten sich auch August und Kaspar durch den Schlamm nach oben. Kaspar hatte es noch nicht ganz auf den Hügel geschafft, als Fridolin laut schrie und

auf den Vater weiter unten zeigte. Der plagte sich schon seit geraumer Zeit, seinen eingeklemmten linken Fuß wieder frei zu bekommen, und das schäumende Wasser hatte ihn schon fast erreicht. Als er aufsah und feststellte, dass die Kinder wenigstens vorläufig in Sicherheit waren, konzentrierte er sich voll auf sein Bein, aber alles Zerren und Ziehen half nicht. Verzweifelt beobachtete er, wie Fridolin seinen Geschwistern Anweisungen erteilte und dann zusammen mit August wieder zu ihm herabkletterte, um ihm aus seiner Not zu helfen.

Langsam, aber sicher ging ihm die Puste aus. Er wollte den beiden zurufen, um Himmels Willen nicht mehr zurückzukommen, aber eine weitere Welle der grauen Brühe schwappte über ihn hin, sodass er Wasser schluckte und sofort nach Luft schnappen musste. Dann waren seine Söhne auch schon bei ihm und zerrten jeder an einem Arm ihres Vaters, so fest sie konnten. Auch er selber raffte sich noch einmal zu einer übermenschlichen Anstrengung auf, um seinen Fuß doch noch zu befreien. Und plötzlich ging es wie von selbst. Der Fuß ruckte hoch, allerdings ohne Schuh, denn durch das Zerren und Rupfen war die Schuhschnur gerissen. Aber er war frei.

Zusammen quälten sich die drei hangaufwärts, wo sie neben den beiden anderen vor Angst schlotternden Kindern auf den nassen Boden sanken. Der Vater lag wie benommen am Boden, wischte sich aber nach kurzer Zeit Schlamm und Dreck aus Mund und Nase, setzte sich auf und fragte: «Wo ist Mutter?»

Alle schauten sich um.

«Da!», schrie Kaspar plötzlich.

Tatsächlich stand die Mutter noch weiter oben, mit je einem Mädchen an den Händen. Auch die drei versuchten verzweifelt, auf den Beinen zu bleiben. Vater sprang auf,

um ihnen zu helfen, und Fridolin wollte ihnen zur Seite stehen, als August plötzlich schrie: «O nein!»

Mit vor Schreck verzerrtem Gesicht blickte der Vater den Hang hinauf, wo sich eine weitere Rutschung mit vielen Steinen auf Mutter und Töchter zubewegte.

Weil alle entsetzt nach oben zeigten, warf auch Barbara einen Blick hinauf und sah, dass ein runder, drei Kubikmeter großer Felsbrocken auf sie zurollte. Im ersten Moment erstarrte sie vor Schreck, weil auch sie stecken geblieben war. Dann aber packte sie blitzschnell Barbara, warf sie fast zwei Meter weit neben sich in den Dreck und achtete dann nicht weiter auf sie, weil sie nun auch Elisabeth hochhob und die Tochter mit allen ihr noch verbliebenen Kräften ebenfalls so weit wie möglich weg und aus dem Bereich des heranrasenden Steinbrockens warf.

Dann musste die übrige Familie hilflos und mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Mündern dabei zuschauen, wie die Mutter unter dem tonnenschweren Stein verschwand. Und als wäre das noch nicht genug, rollte der Stein ab diesem Moment keinen Meter mehr weiter. Die Kinder heulten und schrien durcheinander, und auch Fridolin rollten die Tränen über die Wangen in den Bart. Die beiden Jüngsten, nach ihrem Wurf wie gelähmt, erwachten nun aus ihrer Erstarrung und versuchten in diesem Chaos aus Dreck, Wasser und Steinen aufzustehen. Aber erst als Sohn und Vater Fridolin sie auf die Beine zogen, konnten sie zusammen wieder mühsam den Rückweg antreten.

Nun, vorläufig auf dem Hügel in Sicherheit, schlotterten alle Kinder vor Angst, Gram und Schrecken. Der Vater und sein Ältester kämpften sich noch einmal durch den Dreck und Schlamm bis zu dem Stein vor, der Barbara unter sich

begraben hatte. Mit den bloßen Händen, dann mit flachen Steinen versuchten sie den Stein zu untergraben, damit er doch noch einen Meter weiterrollte und die Mutter wieder sichtbar würde. Jedoch: Der Schlamm umschloss den Stein wie Beton. Es war ein hoffnungsloses Unternehmen, welches sie bald aufgeben mussten, weil sie permanent in Gefahr waren, von nachrollenden Steinen erschlagen zu werden.

Der Vater weinte, als er mit Fridolin zu den anderen Kindern zurückkehrte. Er schloss sie alle in seine Arme, und er wusste: Sie hatten sie endgültig verloren – er seine Frau, die Kinder ihre Mutter. Weitere Rettungsversuche gleich welcher Art wären jetzt nicht bloß hoffnungslos zu spät gekommen, sondern auch lebensgefährlich gewesen.

Als er sich umsah, stellte er zudem fest, dass sie immer noch nicht in Sicherheit waren, weil die fürchterlichen Fluten immer noch nicht ihren Weg durch die zahlreichen Hangrutschungen gefunden hatten und die graubraune Brühe sich nun zunehmend gefährlich staute. Er nahm sich zusammen, packte die beiden Jüngsten an den Händen und schritt voraus. Da, wo sie sich befanden, war der Morast nicht mehr so klebrig und tief, sodass sie schneller vorankamen, und zum Glück stieg das Gelände nun nur noch leicht an. So konnten sie der weiterhin anschwellenden, tobenden und grollenden Gischt entkommen. Und schließlich, weiter oben unter einer alten Wittertanne, konnte sich die verzweifelte Familie zusammenkauern und endlich einigermaßen sicher fühlen. Doch die Mutter war für immer fort.

Von dort, wo sie sich befanden, konnte sich der Vater einen ungefähren Überblick auf die Katastrophe verschaffen, als er aufgestanden war und sich die Nebelfetzen etwas verzogen hatten. Freilich interessierte das nur ihn; die

Kinder heulten und schrien in ihren verdreckten, durch und durch nassen und zerrissenen Kleidern, weil sie nun auch noch jämmerlich froren.

Fridolin bot sich ein Bild des Grauens. Soweit er etwas durch den immer noch zügellos herabströmenden Regen in der näheren Umgebung erkennen konnte, war überall bloß noch unvorstellbare Zerstörung zu erkennen. Die Hänge, allesamt beidseitig des Tales abgerutscht, hatten alle Gebäude und die meisten Bäume mit sich gerissen. Andere Menschen waren weder oben an den Hängen noch unten in der Nähe des Flusses zu erkennen. Ob sie wirklich alle tot waren? Einfach so, ausradiert von einer Minute auf die andere? Das konnte und durfte doch nicht sein ... Dann überfiel ihn wieder die Trauer um seine geliebte Ehefrau. Er hockte sich hin, ließ den Kopf hängen und stierte schluchzend vor sich auf den Boden.

Doch schon bald rissen ihn die Fragen und das Weinen der sechs Kinder aus seiner Trauer: Ob man Mutter nicht vielleicht doch noch finden könnte? Ob denn niemand sonst trockene Kleider hätte? Ob es nirgends Wärme gebe? «Vater, was soll ich tun?», «Ich habe keine Schuhe mehr!», «Vater, mir ist so kalt!».

Ihm wurde klar, dass er unbedingt irgendwo einen Unterschlupf finden musste, wo seine Kinder sich aufwärmen könnten. Aber wo? Er selbst hatte noch einen Schuh, aber am andern Fuß hing bloß noch eine tropfnasse und vollkommen verdreckte Socke. Also bat er zunächst einmal alle Kinder, ihre Schuhe auszuziehen und, so gut es ging, den Dreck daraus zu entfernen. Dann wurden sämtliche Strümpfe und Socken ausgewrungen und ebenfalls einigermaßen gesäubert. Nun bekamen jene Kinder, die Socken und Schuhe verloren hatten, von ihren Geschwistern die Socken, die anderen schlüpften mit nackten Füßen in ihre Schuhe, und die Kleider der beiden